

Domprediger Stefan Scholpp

Pfingstsonntag, 24. Mai 2026, 10 Uhr

Predigt zu Apostelgeschichte 2, 1-21

Als der Pfingsttag gekommen war, waren sie alle beieinander an einem Ort. Und es geschah plötzlich ein Brausen vom Himmel wie von einem gewaltigen Sturm und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen, zerteilt und wie von Feuer, und setzten sich auf einen jeden von ihnen, und sie wurden alle erfüllt von dem Heiligen Geist und fingen an zu predigen in andern Sprachen, wie der Geist ihnen zu reden eingab. Es wohnten aber in Jerusalem Juden, die waren gottesfürchtige Männer aus allen Völkern unter dem Himmel. Als nun dieses Brausen geschah, kam die Menge zusammen und wurde verstört, denn ein jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden. Sie entsetzten sich aber, verwunderten sich und sprachen: Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, Galiläer? Wie hören wir sie denn ein jeder in seiner Muttersprache? Parther und Meder und Elamiter und die da wohnen in Mesopotamien, Judäa und Kappadocien, Pontus und der Provinz Asia, Phrygien und Pamphylien, Ägypten und der Gegend von Kyrene in Libyen und Römer, die bei uns wohnen, Juden und Proselyten, Kreter und Araber: Wir hören sie in unsern Sprachen die großen Taten Gottes verkünden. Sie entsetzten sich aber alle und waren ratlos und sprachen einer zu dem andern: Was will das werden? Andere aber hatten ihren Spott und sprachen: Sie sind voll süßen Weins. Da trat Petrus auf mit den Elf, erhob seine Stimme und redete zu ihnen: Ihr Juden, und alle, die ihr in Jerusalem wohnt, das sei euch kundgetan, vernehmt meine Worte! Denn diese sind nicht betrunken, wie ihr meint, ist es doch erst die dritte Stunde des Tages; sondern das ist's, was durch den Propheten Joel gesagt worden ist: »Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, da will ich ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch; und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Alten sollen Träume haben; und auf meine Knechte und auf meine Mägde will ich in jenen Tagen von meinem Geist ausgießen, und sie sollen weissagen. Und ich will Wunder tun oben am Himmel und Zeichen unten auf Erden, Blut und Feuer und Rauchdampf; die Sonne soll in Finsternis verwandelt werden und der Mond in Blut, ehe der große und herrliche Tag des Herrn kommt. Und es soll geschehen: Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der soll gerettet werden.«

Der Brausewind Gottes über der Urflut. Das göttliche Beatmen des Lehmklumpens Mensch. Das leise Sausen, in dem Elia Gott wahrnimmt. Das Jesuswort: „Der Wind bläst, wo er will.“ Wind, Atem, Geist – *ruach, pneuma*. Und dazu Licht und Feuer: das erste Licht der Schöpfung, das Feuer am Sinai, der Glanz im Tempel. Die Gemeinschaft von beidem ist Pfingsten. In Feuer und Geist wird Gott gegenwärtig. Nicht greifbar, nicht festzuhalten – aber wirksam.

Auch an Weihnachten und an Ostern feiern wir Gottes Gegenwart. Aber Pfingsten ist etwas Besonderes. Das Krippenkind, der Auferstandene: das ist und bleibt uns ein Gegenüber. Der Geist aber nicht. Er steht nicht vor den Menschen. Kein *noli me tangere*. Im Gegenteil! Der Geist wird Teil ihres Selbst. Er inspiriert sie – eingeatmet, verinnerlicht.

Damit kommt Pfingsten in der Gegenwart an. Und gehört doch mit Weihnachten und Ostern zusammen. Denn alles läuft auf das Eine hinaus: Christus für dich.

I

Denn nun, an Pfingsten, wird das Unanschauliche anschaulich, das Unsichtbare zeigt sich. Der Geist bleibt nicht innen. Er treibt nach außen. Aus Verzagten werden Mutige. Aus Wartenden werden Gehende. Aus einem Kreis wird Öffentlichkeit. Die Jünger stehen auf. Sie gehen hinaus.

Ohne Manuskript. Nicht vorbereitet bis ins Letzte. Nicht abgesichert. Was für ein Übergang von den Feuer- zu den Menschenzungen, vom Sehen und Spüren zum Reden.

Ach was, reden... λαλεῖν (*lalein*) steht hier im Griechischen, nicht das Alltägliche, das übliche λέγειν (*legein*). Das ist das Sagen, das Formulieren, das inhaltlich Geordnete, das, was wir meinen, wenn wir sagen: Ich habe etwas zu sagen.

Aber hier steht: λαλεῖν (*lalein*). Das ist das Reden im Vollzug. Das hörbare Sprechen. Das, was geschieht, wenn eines den Mund aufmacht und Worte in den Raum setzt, noch ungeordnet, noch tastend, noch im Entstehen. Ja, unser „Lallen“ ist davon abgeleitet. Und deshalb kann bei einigen Hörenden der Eindruck entstehen, *sie sind voll süßen Weins*.

So beschwingt, wenn auch nicht beschwipst, gehen sie also nach draußen, mitten hinein in die Stadt, in die Menge, in die Unübersichtlichkeit. Dorthin, wo es laut ist, wo widersprochen wird, wo gespottet wird. Dorthin, wo die Kirche nicht mehr unter sich ist. Der Geist Gottes führt nicht in die Innerlichkeit zurück, sondern an die Ränder. Und wird zur Rede, zum Wort, zur Botschaft.

Für wen? Wer ist gemeint? Der Erzähler macht einen Schnitt. Er hält die Handlung an und zählt die vielen Völker auf, die in der großen Stadt zum Fest versammelt sind, 18 Völker aus 18 Gegenden mit 18 Sprachen, der ganze Orient, die Wiege der morgen- und abendländischen Kulturen.

Diese Aufzählung ist die Pointe der ganzen Festlegende. Wer soll es erfahren? An wen ist die Kirche gerichtet? Auf wen ist sie gewiesen? Um es mit Papst Franziskus zu sagen: „Tutti. Tutti. Tutti.“ An alle. Alle sollen erreicht werden. Alle sollen hören, was Gott getan hat. Das ist der Auftrag der Kirche. Nicht Auswahl. Nicht Abgrenzung. Nicht Selbstvergewisserung. Sondern Verkündigung. Bewegung. Hinaus. Zu allen. Auch zu denen, die fern sind. Auch zu denen, die fremd sind. Auch zu denen, die nicht warten. Vielleicht gerade zu ihnen.

Pfingsten ist der Moment, in dem die Kirche aufhört, bei sich selbst zu bleiben. Und anfängt, auf andere zuzugehen.

II

Die „Anderen“. Dieses Wort, diese Aufzählung der 18 ruft etwas auf aus der Tiefe der Vergangenheit. Babel, die babylonische Sprachverwirrung. Ein Fluch. Die Bedingung der Möglichkeit von Mord und Totschlag, für Krieg, für Ausgrenzung, für Herrschaft und Unterdrückung, für das Elend der alten Welt, dessen Blutspur die Geschichte der Menschheit bis heute durchzieht.

Kann es sein, dass in diesen pfingstlichen Momenten der kollektiven Verzückung so etwas aufscheint wie die Möglichkeit, wie die Hoffnung oder wenigstens die Anmutung, der babylonische Fluch könne von uns genommen, der Riss durch die Menschheit geheilt werden?

Ein jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache. Das ist der entscheidende Satz. Vielleicht denken Sie jetzt an eine Art Universal-Übersetzer. So habe ich die Pfingstfestlegende auch lange verstanden. Als ein Hör-Wunder. Das Wunder liege nicht im Reden, sondern im Hören. Die Botschaft entsteht im Ohr des Empfängers.

Ich bin mir da nicht mehr so sicher. Ich glaube eher, hier wird eine kleine Randbemerkung der staunenden Menge – *wir hören sie in unserer Sprache* – unzulässig verabsolutiert. Und zugleich um ihre Pointe gebracht: *Wir hören sie die großen Taten Gottes verkündigen.*

Den Geist haben zunächst noch die Jünger empfangen, die die reden, oder eher lallen. Warum werden sie trotzdem von den „Anderen“ allen verstanden? Vielleicht deshalb, weil die Jünger, auch wenn sie aramäisch reden, in der einzigen universalen Sprache sprechen, die uns geblieben ist? Die auch von den „Anderen“ verstanden wird, wenn wir uns nur getrauen, sie zu sprechen? Weil die Jünger in der Sprache des Heiligen Geistes lallen? In der Sprache der – Liebe?

Unsere Pfingstlieder rufen den Heiligen Geist meist als Tröster an, als Quelle von Kraft und Hoffnung und Mut. Die theologische Tradition beschreibt ihn vor allem als Band der Liebe, der Einheit zwischen Vater und Sohn. Wie, wenn *das* die Erfahrung von Wind und Feuer wäre? Die Inspiration, die auf die Jünger gefallen ist wie ein Geistesblitz aus heiterem Himmel? Liebe, die Gott selbst ist? Liebe, die zur Einheit des Verschiedenen führt? Liebe, die verstanden wird, wenn wir ihr begegnen?

Ja, mögt Ihr einwenden, aber auch die Sprache des Hasses wird von allen verstanden. Deshalb sprechen sie auch so viele. Nein, möchte ich antworten. Die Sprache des Hasses versteht sich selbst nicht. Weil sie gar nicht verstehen will. Sie spricht, aber sie hört nicht. Sie setzt Worte, aber sie lässt kein Wort an sich heran. Sie kennt nur Richtung – nicht Resonanz. Hass spricht, um festzulegen. Um zu sortieren. Um auszuschließen. Hass macht die Welt enger, ärmer, gottloser. Und isoliert damit auch sich selbst.

Verstehen ereignet sich so nicht. Um zu verstehen, muss ich mich unterbrechen lassen. Muss zulassen können, dass ein fremdes Wort mein eigenes verändert. Muss ich riskieren, *nicht* recht zu behalten. Die Sprache des Hasses kennt dieses Risiko nicht. Sie ist abgeschlossen. Ein Monolog, der sich selbst bestätigt. Darum versteht sie am Ende nicht einmal sich selbst. Weil sie kein Gegenüber kennt. Kein Du.

Die Sprache der Liebe dagegen versteht – und wird genau deshalb verstanden. Weil sie verstehen will. Sie spricht, aber sie hört mit. Sie setzt Worte, und lässt sich selbst von Worten erreichen. Sie kennt nicht nur Richtung – sondern Resonanz. Liebe spricht, um zu verbinden. Um zu öffnen. Um Raum zu schaffen. Sie macht die Welt weiter, vielstimmiger, reicher. Und damit auch sich selbst.

Denn Verstehen geschieht dort, wo ich mich berühren lasse. Wo das fremde Wort nicht abgewehrt, sondern aufgenommen wird. Wo ich riskiere, mich verändern zu lassen. Die Sprache der Liebe scheut dieses Risiko nicht. Sie ist offen. Ein Gespräch, das sich selbst verwandelt. Darum versteht sie am Ende mehr als sich selbst. Weil sie ein Gegenüber kennt. Ein Du. Christus für Dich.

III

Was will das werden? So fragen die, die die Jünger lallen hören, damals in Jerusalem, und heute allenthalben.

Was will das werden mit der Kirche, der in Deutschland die Mitglieder in Scharen den Rücken kehren? Was will das werden mit unserem Land, dessen Gesellschaft sich immer mehr segmentiert, dessen Verfassung immer mehr unter Druck kommt, nicht zuletzt durch die, denen sie einfach – egal ist. Was will das werden mit mir, der ich immer älter werde und pessimistischer und müder? Was will das werden mit der Kirche, die immer mehr Vergangenheit anhäuft und immer weniger Mut zur Zukunft hat?

Was will das werden? Es wird etwas! Nicht, weil wir es im Griff hätten. Nicht, weil wir noch mehr und noch bessere Konzepte entwerfen. Nicht, weil wir die Entwicklung aufhalten. Es wird etwas, weil Gott seinen Geist nicht zurücknimmt. Weil er ausgießt, nicht spart. Weil er spricht, auch wenn wir verstummen.

Es wird etwas mit der Kirche. Nicht als das, was sie einmal war – oder vielleicht niemals war. Nicht als das, was wir gern festhalten würden. Sondern als Gemeinschaft der Begeisterten, die die Sprache der Liebe lernen. Die sie neu lernen mit denen, die auf der Suche sind, am Rand stehen, oder ganz gleichgültig. Mit allen. Tutti.

Es wird auch etwas mit unserem Land. Nicht bewahrt durch Angst. Nicht geeint durch Abgrenzung. Sondern dort, wo Menschen einander hören. Wo Verschiedene einander gelten lassen. Wo Worte Brücken werden.

Und es wird etwas mit mir. Wahrscheinlich werde ich nicht jünger. Aber vielleicht leiser. Offener. Wachser. Empfänglicher für das, was ich mir nicht selbst geben kann.

Es wird etwas. Vielleicht wird nicht gleich alles gut. Aber auf jeden Fall ist Gottes guter Geist nun da. Er kam im Brausen, im Feuer. Er kommt im Wort, das seinen Weg findet. Im Herzen, das sich öffnet. Er kommt als Christus für Dich.

Ja, es wird etwas.

Pfingsten.